Finale

O-Ton

«Der Optimist sagt, dass wir in der besten aller Welten leben der Pessimist fürchtet, dass dies wahr ist.»

James Branch Cabell

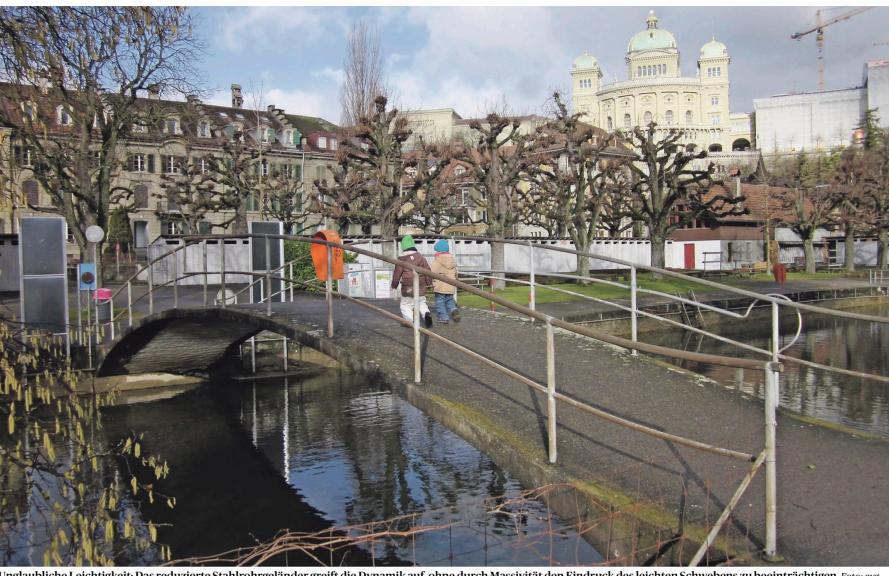
Im Wissenschaftscafé reist man zu Sternen und sucht das Glück

Unlängst wurde Rosetta, eines der wichtigsten Experimente der Universität Bern, aus einem zweieinhalbjährigen «Winterschlaf» geweckt. Das erstmalige Absetzen einer Landeeinheit auf einem Kometen nimmt das «Wissenschaftscafé» zum Anlass, am kommenden Montag unter dem Titel «Der Griff nach den Sternen» - unter anderem mit Kathrin Altwegg, der Direktorin am Centre for Space and Habitability an der Universität Bern - über Expeditionen in den Weltraum nachzudenken und die Frage zu erörtern, ob der Mensch überhaupt dazu geschaffen sei, das Weltall zu besiedeln. Die Diskussionsreihe wird von der 1998 gegründeten, in Bern domizilierten Stiftung Science et Cité organisiert, die mit ihren Aktivitäten den Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft fördern will.

Das facettenreiche Programm 2014 umfasst neun Veranstaltungen, deren thematische Spannweite von der Frage «Sind die Bienen noch zu retten?» (3.3.) über die digitale Revolution in der Arbeitswelt (7.4.) über das Sammeln und Aufbewahren (7.7.), den «Lehrplan 21» und seine Auswirkungen (1.9.) bis zu «Gleichstellung der Geschlechter - eine Utopie?» (6.10.) reicht.

Unter dem Titel «Der manipulierte Konsument» diskutieren am 5. Mai Experten über Strategien und Mittel der Wirtschaft, um den Konsumenten bestimmte Produkte zu verkaufen. Viele Unternehmen investieren riesige Summen in das Marketing. Wie schafft man es als Konsument, die Mechanismen zu erkennen und den Verführungsangeboten zu widerstehen? Am 2. Juni steht die Glücksforschung im Zentrum der Diskussion; dieses von Soziologen und Ökonomen beackerte Gebiet boomt gegenwärtig und ist gleichzeitig Zielscheibe von teils harter Kritik. Wie lässt sich die zunehmende Beschäftigung mit Fragen des Glücks erklären - und ist Glück überhaupt objektiv messbar? Die letzte Veranstaltung des Jahres stellt dann am 3.11. die Erkenntnisproduktion der Wissenschaft in Frage: «Das Wissen von heute ist der Irrtum von morgen». (klb)

Alle Veranstaltungen finden jeweils um 17.30 Uhr im Thalia Loeb Bern statt. Jahresprogramm: www.science-et-cite.ch



Unglaubliche Leichtigkeit: Das reduzierte Stahlrohrgeländer greift die Dynamik auf, ohne durch Massivität den Eindruck des leichten Schwebens zu beeinträchtigen. Foto: zvg

Baustelle Sie werden kaum gewürdigt - aber auch Ingenieurbauten können faszinierende Baukunst sein. Anna Minta

Über sieben Brücken musst du gehen

Beim Thema Brücken denken in Bern alle sofort an die mächtigen Aare-Brücken, die nach langjährigen Planungsdiskussionen Ende des 19. Jahrhunderts in grosser Höhe über dem Fluss errichtet wurden. Die Kirchenfeldbrücke (1881-83) und die Kornhausbrücke (1895-98) dienten dabei nicht nur der Erschliessung baulicher Entwicklungsflächen ausserhalb der Altstadt, sondern sie waren in ihren grazilen Eisenkonstruktionen zugleich stolze Monumente progressiver Ingenieursbaukunst.

Der architektonischen Experimentierfreude setzte jedoch die Statik Grenzen: Während die Kornhausbrücke mit steinernen Hochpfeilern errichtet worden war, musste die Kirchenfeldbrücke wegen zu grosser Schwingungen ab 1901 mehrfach verstärkt und schliesslich 1914 durch die Einbetonierung der Hauptpfeiler gestützt werden.

Die Lorrainebrücke entstand 1928-30 als armierter Eisenbetonbau, um die zunehmende Nutzlast durch steigendes Verkehrsaufkommen auch zukünftig aufnehmen zu können. Der gestalterische Aufwand bei den monumentalen Brücken zahlte sich aus: Als kunstvolle Bauwerke prägen sie heute das Bild der

Stadt Bern und zieren pittoresk arrangierte Postkartenbilder.

Elegantes «Bueberbrüggli»

Neben diesen prominenten Brücken werden kleinere Berner Brücken wie die Kettenbrücken des Altenbergstegs (1857) und des Schönaustegs (1906) kaum wahrgenommen. Noch unscheinbarer ist vermutlich - im sommerlichen Badetrubel wie auch in der Ruhe der Wintermonate - das Badebrücklein im nördlichen Teil des Marzili-Bades. Der kleine, versumpfte Tümpel, über den sich das «Bueberbrüggli» mit flachem Bogen schwungvoll hinüberwölbt und der nur ein paar Meter versetzt trockenen Fusses umgangen werden kann, verschleiert ihre frühere Funktion. Dieser Tümpel war einst ein Seitenarm der Aare, der das Marzili zur Insel machte.

Hier befanden sich seit Ende des 18. Jahrhunderts unterschiedliche Badeeinrichtungen. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts entstanden entlang der inneren Aare verschiedene Badeabteilungen und Kabinenanlagen. Erst seit 1970 besteht die heutige Beckenanlage.

Das junge Berner Ingenieurbüro Hartenbach & Wenger entwarf 1949 als Ersatz für einen Holzsteg die Bogenbrücke aus armiertem Beton. Die beiden schmalen kanzelartigen Ausbuchtungen am Scheitelpunkt erinnern noch an die Aufsichtsfunktion über die Beckenanlagen zu beiden Seiten.

Faszinierend präsentiert sich der flache Bogen: Die Dicke der Betonplatte konnte in der Mitte bis auf 12 Zentimeter reduziert werden, sodass sie nun mit unglaublicher Leichtigkeit elegant über das Wasser schwingt. Das reduzierte Stahlrohrgeländer greift die Dynamik auf, ohne durch Massivität den Eindruck des leichten Schwebens zu beeinträchtigen. Es bleibt zu hoffen, dass der Tümpel nicht vollständig verlandet und die Brücke überflüssig werden lässt. Sie ist ein hervorragendes Beispiel sowohl für gestalterisches Können im Ingenieursbau als auch für das städtische Engagement, auch in kleineren Bauprojekten Innovation und ästhetische Qualität miteinander in Einklang zu bringen.

Robert Maillarts Innovationen Für spektakuläre Ingenieurbaukunst steht in der Schweiz sonst fast ausschliesslich der Name Robert Maillart. In den 1920er- und 1930er-Jahren erhob er

mit konstruktiven Innovationen im Eisenbetonbau und waghalsigen Entwürfen die Bauaufgabe Brücke zum Kunstwerk. Die Salginatobelbrücke (1929/30) in Graubünden beispielsweise spannt sich mit elegantem Schwung in unglaublich schlanker Betonkonstruktion scheinbar schwerelos über die tiefe Schlucht - das Fehlen der bisher üblichen massiven Natursteinwiderlager bestärkt diesen Eindruck.

Dass Maillart 1932 in Berns Umgebung in der Region Schwarzwasser mit der Rossgrabenbrücke 1932 eine kleine Kopie der Salginatobelbrücke errichtete und - etwa bei der Schwanbachbrücke (1933/34) - mit mehrfach gekrümmten Brückenkonstruktionen experimentierte, ist kaum bekannt. Ingenieurbauten sind, das machen solche Beispiele deutlich, faszinierende Baukunst, deren ästhetischer Qualität sowohl von den Konstrukteuren als auch der Öffentlichkeit mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte.

Anna Minta ist Mitglied des «Baustelle»-Kolumnenteams und Privatdozentin am Kunsthistorischen Institut der Universität Bern.

Die kleine Geschichte Der britische TV-Sender Channel 4 gerät mit einer Dokuserie in die Kritik. Peter Nonnenmacher

Armutsporno an der Benefits Street

Empörte Zuschauer sprechen von «übler Dämonisierung». Für viele ist das Programm lüsterner Armuts-Voyeurismus «Poverty Porn». Die in ihm Dargestellten, deren Alltag Millionen Briten als bunte Unterhaltung präsentiert wird, fühlen sich von den Filmteams glatt betrogen. Die Filmemacher aber wollen einfach nur «fair beobachtet» haben.

Der Streit dreht sich um eine Dokuserie, die zurzeit im britischen Fernsehsender Channel 4 läuft und «Benefits Street» heisst. Die Strasse, um die es geht, heisst eigentlich James Turner Street, es ist eine Strasse voller Sozialleistungsempfänger in Birmingham. Neun von zehn Bewohnern leben hier angeblich von staatlicher Hilfe. Am Ende der Strasse grüsst das örtliche Gefängnis, mit dem schon einige Anwohner Bekanntschaft gemacht haben. Ein Blick auf einen Mikrokosmos am unteren Ende der britischen Gesellschaft soll das Ganze also sein. Fünf Folgen lang trifft man auf einige der auffälligsten Bewohner dieses Kosmos. Auf Leute, die ein Leben auf dem Sofa verbringen. Auf Iren und Polen, Jamaikaner und englische Loser. Alleinstehende Mütter werden vorgeführt, die ihre Kinder nicht im Zaum halten können. Drogenabhängige, Ladendiebe. Afrikaner, die angeblich Geld für den Trauschein bezahlt haben.

Genau da, bei der Darstellung der Downs und Outs in diesem Stadtteil, haken die Kritiker empört ein. Auch wenn es Momente emotionaler Anteilnahme mit den Gezeigten gebe, meint Paul Vallely vom Londoner «Independent», diene das Ganze doch insgesamt einer rücksichtslosen Ausgrenzung. Das britische Fernsehen, klagt auch Vallelys Kollege Owen Jones, liebe solche Programme, die «unseren Blick ablenken von den wirklichen Schurken des modernen Britannien» - von Steuerschwindlern, Hungerlöhnen zahlenden Unternehmern, Halsabschneidern unter heimischen Vermietern und Bankern, die viele der Probleme erst geschaffen

hätten, die Tausende von Briten zu einem Leben als Sozialhilfeempfänger verdammten.

Channel 4, in den letzten Jahren selbst in eine schwierige finanzielle Lage geraten, hat sich mit «Benefits Street» jedenfalls einen Publikumshit und wertvolle neue Einnahmen beschert. Die gegenwärtige heisse Debatte im Land um Sozialleistungen und Migranten hat fraglos geholfen. «Wir haben offenbar einen Nerv getroffen», meint man beim Sender. «Aber mit der Tagesordnung der Tories hat das nichts zu tun.» Man habe nur «die Welt ehrlich beschreiben wollen».

Das allerdings bestreiten viele der Gefilmten. Ihnen sei vorgegaukelt worden, erklären sie, dass die Serie «Community Spirit» heissen und eben vom sozialen Geist einer Strasse zu Zeiten drakonischer Einsparungen handeln würde. Nicht erwartet hatten die «Angeschmierten», dass ihr Erscheinen auf dem Bildschirm eine wahre Flut aggressiver Internetbotschaften nach sich ziehen könnte. Vielleicht sei man ja «etwas naiv» gewesen, meinten einige der Betroffenen reumütig. Dass man über Nacht zum Spottbild und zum Hassobjekt werden würde, war niemandem in den Sinn gekommen. Vor einigen Tagen fanden sich Anwohner der Strasse erstmals zu einer Protestkundgebung vor dem Channel-4-Gebäude in London zusammen. Zu diesem Zeitpunkt hatten schon über tausend Briten formell Beschwerde gegen die Serie eingelegt, Channel 4 will sich davon nicht beirren lassen. Einen Nerv hat der Sender offenkundig blossgelegt.

KOLLER

Schweizer Kunst Auktion in Zürich: 27. Juni 2014

Einlieferungen nehmen wir gerne entgegen.

Verkauft für CHF 1,1 Mio

Koller Auktionen · 8031 Zürich office@kollerauktionen.ch

